



«Ich versuche immer, ein Lächeln zu schenken» Marit Neukomm, 32, Oberentfelden AG, Gründerin von «Volunteers for Humanity». In einem kleinen Flüchtlingslager nahe Idomeni (Griechenland) übergibt sie einer syrischen Familie Hygiene-Artikel. www.volunteersforhumanity.ch

«Wir brauchen mehr Helfer!»

Zehntausende leiden in den Flüchtlingslagern Griechenlands. Was viele nicht wissen: Hunderte freiwillige Helfer kommen aus der Schweiz. Wie Sportlehrerin **MARIT NEUKOMM** aus dem Aargau. Was treibt diese Menschen an?

«DIE LEUTE SIND SO DANKBAR»

Marit Neukomm (r.) baut mit der syrischen Familie Bilal ein neues Zelt. «Manchmal ertrage ich das Leid der Leute hier einfach nicht.»



«ALLE SIND VÖLLIG ÜBERFORDERT»

Lena Forrer, 28, Psychologin, Lichtensteig SG. Sie kümmert sich um die sechsköpfige Familie Qamishli aus dem Irak. Forrer brach ihre Weltreise ab und hilft in Idomeni. Maru, 6 (r.), ist geistig behindert.



«HALTET AUS!»

Michael (Grosi) Grossenbacher, 42, Lehrer und Comedian, im Einsatz für «Schwizerchrüz». Links Übersetzer Salar Ali, 16, ebenfalls aus Bern. Ein Mann aus Syrien hat Grosi seinen vier Tage alten Sohn Adam in den Arm gelegt: «Wir haben nichts zu essen.» Grosi: «Ich organisiere Babynahrung.» www.schwizerchruez.ch

TEXT THOMAS KUTSCHERA
FOTOS PASCAL MORA

Kurz vor Mitternacht kniet im Schlamm, im Licht ihrer Stirnlampe hilft sie Bilal, ein neues Zelt aufzubauen. Das alte wurde zerrissen, als am Mittag ein Polizeihelikopter im Tiefflug über das Flüchtlingslager brauste. Die siebenjährige Tochter des Syrers brach in Panik aus. Ein Heli bedeutet für sie in Syrien: Jetzt fallen Fassbomben vom Himmel! «Shukran» – danke –, sagt Bilal zur 32-jährigen Aargauerin. Nun haben er und seine Familie wenigstens wieder ein Dach über dem Kopf.

Seit Mitte Januar lebt der 47-jährige Lehrer mit seiner Frau und ihren drei Kindern hier im grossen Flüchtlingscamp von Idomeni. Aus Homs flohen sie vor dem täglichen Bombenhagel, neun Nachbarn starben darin. Das Einzige, was die Familie bei sich hatte: zwei Decken, ein paar Dollars, ein Handy, die Kleider am Leib. Anfang März wurde die nahe Grenze zu Mazedonien geschlossen, der Fluchtweg nach Norden ist blockiert. Nun sitzt Familie Bilal fest, mit 10 000 anderen Flüchtlingen. Sie harren aus, hoffen. Kleine Zelte, so weit das Auge blickt. Die Situation ist katastrophal: Auf 1000 Bewohner

gibts eine Toi-Toi-Toilette, die Warteschlangen vor den fünf Ständen, an denen Essen verteilt wird, sind Hunderte Meter lang. Es reicht gerade, um nicht an Hunger zu sterben, mit der nahenden Sommerhitze drohen Seuchen. «Die Menschen sind verzweifelt, mehrere haben sich schon angezündet», sagt Neukomm.

Die Aargauerin ist eine von Hunderten freiwilliger Helferinnen und Helfern aus der Schweiz, die seit Beginn der Flüchtlingskrise im Einsatz stehen. Ohne sie wären viele Campbewohner nicht mehr am Leben. «Da bin ich einfach reingerutscht», erzählt Neukomm. Die Sportlehrerin lebt mit

«Europa behandelt diese Menschen wie Dreck»

MICHAEL GROSSENBACHER

ihrem Mann und zwei Kindern (2- und 4-jährig) in Oberentfelden AG. Im August 2015 spendet sie für «Tsüri hilft!», einer der vielen privaten Hilfsaktionen, die zu Beginn der Flüchtlingskrise spontan entstehen. Neukomm begleitet den Zürcher Hilfstransport an die Grenze zu Ungarn. «Das menschliche Elend überwältigte mich.» Nach ihrer Rückkehr steht sie

an vielen Abenden mit Tränen am Bett ihrer Kinder. «Ich dachte, dass in diesem Moment eine andere Mutter ihr Kind in Kälte und Regen in den Schlaf zu wiegen versucht. Ohne die Gewissheit zu haben, am Morgen die hungrigen Kinderbäuche füllen zu können.»

Im Januar gründet Neukomm das Hilfswerk «Volunteers for Humanity» (Freiwillige für Menschlichkeit). Ihr Mann unterstützt sie. Mit gesammelten Kleidern, Schuhen, Schlafsäcken und Babynahrung fahren Neukomm und freiwillige Helfer jeden Monat für ein paar Tage nach Idomeni, verteilen die Ware. «So bekämpfen wir unsere Ohnmacht.» Die Soli-

darität in der Schweiz ist gross. «Danke!» Reise und Unterkunft müssen die Helfer selber bezahlen.

Tags darauf versorgt Neukomm mit Helferinnen aus dem Aargau 300 Flüchtlinge mit Medical-Sets. Informanten aus dem Lager sagen ihr, was die Bedürfnisse sind. Inhalt eines Hygienebeutels: Zahnbürste und Zahnpasta, Einwegrasierer, Seife, Kleider-Waschmittel – alles hat Neukomm mit Schweizer Spenden in Griechenland gekauft.

Müde schweifen Barbara Suters Blicke über die Zeltstadt. Die 34-jährige Kinderärztin hat Feierabend. «Die Kids hier haben eine verlorene Jugend vor sich», sagt die Solothurnerin aus Zuchwil. ▶

«ICH NEHME MIR ZEIT FÜR SIE»

Barbara Suter, 34, Zuchwil SO, arbeitet in Idomeni als Kinderärztin bei Médecins du Monde. Hier untersucht sie die einjährige Sara, daneben deren Mutter Aida, 27. Die Jesiden-Familie aus dem Nordirak wurde vom IS verfolgt. www.medecinsdumonde.ch



«EIN KLEINER TROPFEN»

Sash Wegmüller, 35, gelernter Bäcker aus Bern (I.), Gründer der Hilfsorganisation Ceriba (lettisch für Hoffnung). 1200 warme Mahlzeiten kocht und verteilt sein Team täglich in Idomeni, dazu gibts eine Flasche Wasser. Auf Facebook.



«TEILEN MACHT GLÜCKLICH»

Vanja Crnojevic, 36, Churwalden GR, ist selber als Elfjährige von Bosnien in die Schweiz geflüchtet. Die Gründerin der Borderfree Association mit der blinden Ghazal, 5, aus Syrien und deren Vater. www.borderfree.ch



«Die Kids hier haben eine verlorene Jugend vor sich»

BARBARA SUTER

► Bis vergangenen Sommer war sie im Kinderspital Basel tätig, seit Mitte März arbeitet sie für die Hilfsorganisation Médecins du Monde in Idomeni. Sechs Tage pro Woche ist sie im Einsatz, acht Stunden täglich.

Bis 50 Babys und Jugendliche behandelt Barbara Suter in einer Schicht. Die meisten kommen mit Ohrenentzündung, Husten, Magen-Darm-Erkrankungen. Und wenn die mazedonische Armee Flüchtlinge mit Tränengas vom Grenzzaun zurückdrängt, hat sie viele tränende Augen auszuwaschen. «Ich versuche, den Kindern und ihren Müttern ein paar Momente Zuneigung zu geben.» Am Schluss gibt sie ein Medikament mit, ein Feuchttüchlein, ein Lächeln. Es macht sie traurig, zu sehen, dass die Kinder «im Lager verwildern». Sie haben dreckige Haut, verfilzte Haare, Läuse und Krätze. Am meisten tun ihr die alten Menschen leid. «Weil sie an ihrem Lebensende noch so Schlimmes erleiden müssen.» Die Solothurnerin versucht, das Elend und die Trauer zu ertragen und Gefühle der Ungerechtigkeit zuzulassen. «Das Elend anzusehen, ist immer noch viel besser, als es selbst zu erleben.» Bis mindestens Ende April wird Barbara Suter noch Gutes tun in Idomeni.

An einer anderen Ecke des Camps ist Michael Grossenbacher unterwegs, alle nennen ihn Grosi. Der 42-jährige Berner hat Bühnenpause als Comedian (früher bei Bagatello), verteilt mit anderen Freiwilligen des Hilfswerks ►

«Ich mache, was ich kann»
Kinderärztin Barbara Suter:
«Die Unbeschwertheit ist aus den jugendlichen Gesichtern gewichen. Das macht den Eltern zu schaffen.»



«IN JEDER WESTE WAR EIN MENSCH»
Florenz Schaffner, 66, Jurist, Aarau. Auf Lesbos räumt er Schwimmwesten zusammen. Am Horizont die Türkei, acht Kilometer entfernt. Die meisten Westen, hergestellt in türkischen Fabriken, sind nicht seenotauglich. Flüchtlinge verdienen sich dort das Geld für ihre Überfahrt. Viele ertrinken in diesen Westen.

► Schwizerchrüz Schuhe: 5000 Paar nigelnagelneue sind eben eingetroffen, gespendet vom Zürcher Schuhhaus Walder. Grosi sitzt im Zelt von Mahmoud Ali und dessen Familie. Der 33-jährige Handwerker aus dem syrischen Aleppo zeigt seinen malträtierten Oberkörper, IS-Schergen haben Ali mit LötKolben und siedendem Wasser gefoltert – «weil ich Kurde bin». Er will nach Basel, dort lebt sein Cousin. «Thank you, my friend!», sagt er zu Grosi, als seine Frau die Schuhe anprobiert. Immer wieder hört er: «Wenn kein Krieg mehr ist, wollen wir zurück in die Heimat!»
 Eine Nacht hat Grossenbacher in einem Flüchtlingszelt geschla-

fen – nach dem Aufstehen bewirteten ihn Syrer mit Kaffee und Mandeln. Die Heli-Einsätze und die Tiefflüge von Nato-Jets über dem Lager – das sei Zermürbungstaktik, sagt der Berner. «Die Situation in den Camps ist himmelschreiend! Eine Schande! Die Menschen flüchten vor Terror – und Europa behandelt sie wie Dreck.» Die Politik könne er nicht ändern. «Aber ich kann helfen.» Die Schweiz habe eine historische Chance. «Nehmen wir doch alle Flüchtlinge von Idomeni auf! Das macht einen Flüchtling auf 600 Schweizer, was ist das schon? Und das Ansehen unseres Landes würde markant steigen.»

«Jede Schwimmweste erzählt eine Geschichte»

FLORENZ SCHAFFNER

376 Kilometer Luftlinie südwestlich, 28 Grad, die Sonne brennt. «En Chrapf», sagt Florenz Schaffner und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Der 66-jährige Aarauer steht am Ufer bei Skala Sykamineas im Norden von Lesbos. Früher war Schaffner Kurdirektor in Arosa, gehörte zum Kader von Fernsehen SRF. Nun ist er mit Ehefrau Christina für eine



SCHANDMAL
 Eftalou im Norden von Lesbos: Über 350 000 Schwimmwesten liegen hier auf zwei riesigen Haufen. Sie alle wurden von Flüchtlingen getragen, die die Insel per Boot erreichten.



«WIR SIND ALLZEIT BEREIT»
 Die Berner Familie Räber von «Schwizerchrüz»: Samuel, 34, Bruder Michael, 40, Mutter Christina, 61 (v. l.). Hier auf Lesbos am Strand von Mytilini schieben sie mit anderen Helfern Wache – um parat zu sein, ankommenden Bootsflüchtlings zu helfen.

Woche auf die griechische Insel gereist, um mit anderen Helfern den Strand zu säubern. Dieser ist übersät mit Schwimmwesten, zerstochenen Gummibooten, Kleidern. Hunderte Boote landeten hier in den vergangenen Monaten. Anfang Februar gehörte Schaffner zu den Helfern, die die erschöpften Flüchtlinge in Empfang nehmen, trockene Kleider und warmen Tee verteilen. «European people, nice people», sagen ihm viele zum Abschied, bevor sie zur Registrierung gefahren werden. «In Idomeni», wo er zwei Wochen arbeitete, «sagt das keiner mehr.» 500 000 Flüchtlinge kamen 2015 auf Lesbos an, 4000 ertranken.

Samuel Räber schaut aufs Meer, der 34-jährige Berner vom Hilfswerk Schwizerchrüz (gegründet von seinem Bruder Michael) steht am Strand von Mytilini auf Lesbos. Seinen Job in einer Bar in Burgdorf BE hat er gekündigt, «die dummen Sprüche über Flüchtlinge konnte ich nicht mehr ertragen». Seit Anfang Februar arbeitet er mit seinem Team hier. Am Strand verteilen sie den ankommenden, meist durchnässten Flüchtlingen Wolldecken und warmen Tee. 1200 Franken kostet die zweistündige Gummibootfahrt aus der Türkei, für Babys ist sie gratis. Vor Kurzem hatte ein Syrer seinen Hund dabei. «I love my dog.» Auch für diesen verlang-

ten die Schlepper 1200 Franken. Räber: «Viele Männer weinen, wenn sie das Ufer betreten, die Kinder starren einen nur mit leeren Augen an.» Er schüttelt den Kopf. «Diese Menschen flüchteten vor dem Tod. Und hier lässt man sie nicht in Würde leben. Dabei ist das ein Menschenrecht!»
Marit Neukomm weiss noch nicht, wann sie das nächste Mal nach Idomeni fährt. «Die Not ist unvorstellbar! Geld- und Sachspenden sowie Freiwillige sind nach wie vor sehr erwünscht.» Sie wird weiter helfen. Bis keine Familie mehr ihr Mittagessen in einer alten Farbdose kochen muss. ●